

# Kinder so sein lassen, wie sie sind



© WESER-KURIER • 123RF

**Geschlechtsneutrale Erziehung gilt als ein Weg, um Kindern eine freie Entwicklung zu ermöglichen. Aber was passiert, wenn diese Kinder auf eine Gesellschaft treffen, in der Geschlechterrollen tief verwurzelt sind?**

VON DANIELA SCHILLING

**M**ädchen tragen Rosa, spielen mit Puppen und wollen Prinzessin werden. Jungen weinen nicht, mögen Autos und Fußball. Das sind nur einige Klischees, die den Alltag von Kindern prägen. Es gibt jedoch immer mehr Eltern, die diese Rollenbilder hinterfragen. Sie setzen auf eine geschlechtsneutrale Erziehung, um ihrem Nachwuchs eine freie Entwicklung zu ermöglichen. Doch in einer Gesellschaft, in der Geschlechterrollen tief verwurzelt sind, stoßen sie an Grenzen.

Was macht geschlechtsneutrale Erziehung aus? Katharina Heisig, Doktorandin am Dresdener Ifo-Institut, erläutert in einem Interview mit dem Nachrichtenportal Watson: „Es bedeutet, dass Kinder so erzogen werden, dass das Geschlecht nicht extrem durch typische Spielzeuge oder Sprache betont wird“. Das bedeutet nicht, das Geschlecht abzuschaffen. Es gehe eher darum, das Kind bei Dingen zu fördern, die bei einer geschlechtsspezifischen Erziehung oft vernachlässigt werden. So entwickeln Mädchen laut Studien häufig Defizite und weniger Selbstbewusstsein im mathematisch-technischen Bereich, während sich bei Jungen die Sozialkompetenz weniger stark ausgeprägt. Heisig vertritt die Meinung, dass die geschlechtsneutrale Erziehung eine größere Aufmerksamkeit in der Gesellschaft bekommen sollte. Bisher sei ihr aufgefallen, dass Mädchen häufiger genderneutral erzogen werden als Jungen. Das Männlichkeitsbild stagniere hingegen.

Hanna Kirstein ist Mutter der kleinen Mila. Sie hat sich gegen eine Erziehung für ein „typisches Mädchen“ entschieden.

„Wir haben gesagt, dass Klischees keinen Sinn machen. Aber im Grunde habe ich einfach gelebt, was ich fühlte“. Doch so radikal genderneutral, wie es einige Dokumentationen darstellen, war die Familie nie. Etwa frage sie im Gespräch mit anderen Familien nicht, mit welchem Pronomen die Kinder angesprochen werden sollen – also mit „er“ und „ihm“ oder „sie“ und „ihr“. Oder wiederum „xier“, falls sich jemand nicht mit der männlichen oder weiblichen Form angesprochen fühlt. Aber: „Wenn wir den Namen eines Kindes nicht wissen, sagen wir ‚Kind‘ und nicht ‚der Junge‘“, sagt Kirstein. Äußerungen wie „das ist nichts für Mädchen“ gebe es in der Familie nicht.

Mias Kleidung war immer neutral oder ambivalent. Sie spielte weniger mit Puppen, dafür mehr mit Baumaterialien und Eisenbahnen – Spielzeuge, die die Wissenschaftlerin Katharina Heisig in ihren Studien als besonders förderlich für die Entwicklung bezeichnet. Gleichzeitig seien sie genderneutral.

Auch Stefanie Kulinna hat versucht, ihre Kinder ohne rollenbedingte Vorurteile zu erziehen. Als sie vor 17 Jahren damit begann, war das Gender-Thema kaum in der öffentlichen Debatte. „Ich habe Bücher zum liebevollen Begleiten gelesen. Mir war wichtig, dass meine Kinder sein dürfen, wie sie wollen“, so die Sozialpädagogin. Ansonsten hörte sie auf ihr Bauchgefühl. So wollte sich ihr Sohn nicht die Haare schneiden lassen, also durften sie wachsen. Ihre Tochter dagegen hatte

kurze Haare, „Jungsklamotten“ und begann mit drei Jahren Fußball zu spielen. Ganz unbeeinflusst von Rollenbildern seien ihre Kinder aber nicht gewesen. „Wir sind nicht frei vom gesellschaftlichen Leben, zumal wir sehr klassisch gelebt haben“, erklärt Kulinna.

Dieser äußere Einfluss mache es schwer, das Konzept der geschlechtsneutralen Erziehung konsequent umzusetzen. Geschlechtsspezifisches Denken ist in der Gesellschaft verankert. Die meisten Kinder wachsen in einer Umgebung auf, in der Rollenbilder mehr oder weniger stark ausgeprägt sind. Außerdem sind wenige Erzieher und Pädagogen auf Genderneutralität geschult. Das kann für ge-

schlechtsneutral erzogene Kinder zur Herausforderung werden.

Kulinna erzählt, dass ihr Sohn mit fünf Jahren keine langen Haare mehr tragen wollte – weil ihn alle für ein Mädchen hielten. „Im Kindergarten wollte

selbst mir ein Kind nicht glauben, dass er ein Junge ist. Da war dann seine Grenze erreicht“. Ihre Tochter entschied kurz vor der Schule, ihre Haare wachsen zu lassen und „Mädchenkleidung“ zu tragen.

Hanna Kirsteins Tochter geht inzwischen in den Kindergarten. Seitdem hat sich die genderneutrale Erziehung erledigt, berichtet die Mutter. „Rosa, lila, pink, Glitzer, Kleider, Einhörner, Prinzessinnen, ich mag Mädchen lieber als Jungs, das volle Programm“, zählt sie auf. Doch einige Vorurteile hat Mila noch nicht kennengelernt. Sie spielt wie früher mit Eisenbahnen und glaubt nicht, dass es

Spielsachen gibt, die nur für Mädchen oder Jungs geeignet sind. Bei der Kleidung sieht das anders aus. „Kleider sind für Mädchen, normale Oberteile für alle. Rosa ist eher für Mädchen, Jungs tragen braun, schwarz und weiß. Sie findet aber auch, dass Jungs Kleider anziehen können“, fasst Kirstein zusammen. Auf die Frage, warum Mila denkt, dass Rosa eine Mädchenfarbe ist, meinte das Kind, „dass es im Kindergarten so ist und einige Jungen die Farbe doof finden“.

Welche Auswirkungen hat eine geschlechtsneutrale Erziehung auf die Entwicklung und das Selbstverständnis der Kinder? Da es sich um einen jungen pädagogischen Ansatz handelt, gibt es noch keine Langzeitergebnisse. Kulinna kann jedoch von ihren Eindrücken und denen ihrer Kinder berichten, die heute fast 17 und 15 Jahre alt sind. „Ob sie selbstbestimmter sind als andere junge Menschen in ihrem Alter, kann ich nicht beurteilen, da ich keine Vergleiche habe.“ Aber sie machen überwiegend das, was sie selbst für richtig halten. Kulinna begleitet und unterstützt sie dabei. „Meine Tochter ist sehr willensstark. Das war sie aber schon immer und ich habe sie so sein lassen“. Auch Fußball spielt sie noch. Die Teenager selbst empfinden es als sehr positiv, dass sie so geschlechtsneutral wie möglich begleitet wurden. „Sie finden, es hat ihnen geholfen und sie sind zufrieden mit sich.“

Eine Erziehung ohne geschlechtsspezifische Vorurteile: Wie man im Alltag Wert darauf legen kann, damit kennt sich Hanna Kirstein aus. Ihre Tipps für Eltern: „Die Einstellung im Alltag, so gut es geht, vorleben.“ Wichtig sei, auf gut gemachte Medien zu achten. Oder wiederum, auf Klischees in den Medien hinzuweisen – „darauf, dass das nicht so sein muss“.

**„Wir haben gesagt, dass Klischees keinen Sinn machen.“**

Hanna Kirstein, Mutter